



Stefan Kiechle SJ | Frankfurt

geb. 1960, Dr. theol., Chefredakteur der Kulturzeitschrift „Stimmen der Zeit“, Delegat des Ordens für ignatianische Spiritualität, Beiratsmitglied von GEIST & LEBEN

stefan.kiechle@jesuiten.org

Ignatianisch pilgern

Gedanken zum „Camino ignaciano“

Zehntausende pilgern jährlich nach Santiago de Compostela. Ihre Motive sind äußerst vielfältig: Sie reichen von Körper- und Selbsterfahrung bis hin zu einer vagen spirituellen Suche – oft im sehr weiten, auch esoterischen Sinn –, von psychischer Reinigung über mehr oder weniger versteckte Kontaktwünsche bis hin zu – das ist eher die Ausnahme – einer kirchlich-christlichen Suche nach geistlicher Vertiefung. Auf der Haupttroute, dem Camino Frances, der von den Pyrenäen bis Santiago führt, trifft man viele Japaner, auch US-Amerikaner, Franzosen, Deutsche – wenige Spanier.

Seit einigen Jahren neu gibt es einen *Camino ignaciano*, einen Pilgerweg auf den Spuren des Ignatius von Loyola; er ist 676 km lang und geht von Loyola im Baskenland über den Montserrat nach Manresa bei Barcelona – diesen Weg ging Ignatius selbst im Jahr 1522 nach seiner Rekonvaleszenz im heimatlichen Loyola. Was ist das Ignatianische an diesem Pilgerweg? Pilgert man diesen Weg anders als etwa den Santiago-Weg? Wie geht überhaupt ignatianische Spiritualität mit dem Pilgern zusammen – sie wird ja sonst im Schweigen und im Stillsitzen, im vor allem „inneren“ Üben und in festen Häusern gelernt, und sie wird alltäglich gelebt im Lärm der Städte, in der Hektik der Arbeit, also im Wahnsinn des ganz normalen Lebens?

Zunächst einige Informationen zum konkreten Ignatiusweg: Richtet man sich nach dem Pilgerbuch¹ hat man 27 Tagesetappen mit durchschnittlich 25 km Wegstrecke zu gehen. Nach dem wunderbaren Startpunkt Loyola geht man etwa eine Woche lang durch das Baskenland, mittelgebirgig, sehr grün, bisweilen regnerisch,

1 Das sehr hilfreiche Pilgerbuch ist auch auf Deutsch erschienen: J. L. Iriberry / C. Lowney, *Der Ignatiusweg*. Innsbruck 2016. Praktische Dinge (Unterkünfte, Verpflegung etc.) ändern sich ständig; dazu sollte man sich die öfter aktualisierte spanische Ausgabe des Buches besorgen bzw. die Website konsultieren: www.caminoignaciano.org/de

mit oft schönen Waldwegen, durch wenig besiedelte Gegenden. Danach führt der Weg einige Tage lang durch die Weinberge der Provinz Rioja bis Logroño. Eine lange Strecke führt danach am Fluss Ebro entlang, bis hinter Saragossa, durch üppige Obstplantagen, aber auch durch recht dicht besiedelte Industriegegenden – die Wege sind nicht immer schön. In der Provinz Aragón durchquert man die Monegros-Hochebene, wüstenartig und sehr trocken, der wohl schwerste Abschnitt der Pilgerreise, der auch existenziell und spirituell am meisten fordert. Fraga ist bereits katalanisch geprägt, danach wird die Landschaft wieder grüner und hügeliger, und die Kultur ändert sich in Katalonien merklich. Ein Höhepunkt ist das Kloster Montserrat, katalanisches Nationalheiligtum, in faszinierender Bergwelt gelegen, touristisch überlaufen, aber für Pilger sehr gastfreundlich. Die letzte, recht bequeme Etappe geht von dort aus nach Norden in das Städtchen Manresa, wo Ignatius fast ein Jahr verbrachte, seine geistliche Reifezeit. Der Weg ist recht gut beschrieben und ausgedeutet; Unterkunft und Verpflegung findet man, wenn man sich etwas bemüht, ausreichend; die Menschen sind meist hilfsbereit und gastfreundlich².

Ignatianische Orte gibt es auf dem Weg zahlreiche: Loyola ist ein Heiligtum (*sanctuario*) außerhalb des Städtchens Guipuzkoa; sehr beeindruckend ist die Casa torre, das turmartig befestigte und sehr einfache Stammhaus der Loyolas. Heute ist es leider eng umbaut von einem Jesuitenkolleg; die großartige Barockkirche erinnert an den Gründer der Jesuiten – alles etwas pompös und dem originalen Geist wenig entsprechend. Arantzazu ist der wichtigste, marianisch geprägte Pilgerort der Region. Ignatius besuchte ihn oft in seiner Jugend und auch auf seinem Pilgerweg. In dem eng eingeschnittenen Tal wurden von Franziskanern in den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts aufwendige Betonbauten errichtet, unter anderem eine sehr beeindruckende riesige Kirche. Ignatius hielt eine Nachtwache bei Unserer Lieben Frau von Arantzazu. In Navarrete regelte er, so sein eigener Bericht, einige finanzielle Verpflichtungen; Historiker vermuten, dass er einer Frau in Arevalo, die von ihm ein Kind hatte, Unterstützung schickte – doch einen Beweis für diese These gibt es nicht. Auch schickte er seine beiden Diener, die ihn bis dahin begleitet hatten, zurück und ging alleine weiter – Altlasten in Ordnung zu bringen und ein neues armes Leben anzufangen, das wird hier für ihn nochmals konkreter. Saragossa ist der Geburtsort des hl. Josef Pignatelli, eines Jesuiten der Aufklärungs- und der Revolutionszeit, der in größter Bedrängnis und Verfolgung seiner Berufung treu blieb und über die Aufhebung des Ordens (1773) hinweg mit einigen Mitbrüdern seinen Weg durchhielt. Er starb 1811, drei Jahre vor der weltweiten Wiedergründung des Ordens. In Verdú

2 Einige praktische Tipps: Im Hochsommer sollte man wegen der Hitze nur bei sehr guter Kondition oder gar nicht gehen – ich selbst ging ihn im September/Oktober 2017. Man sollte Spanisch sprechen, für praktische Fragen und für den Kontakt zu den Menschen. Bei Gepäckfragen sollte man sich dringend an die sehr guten Tipps im Pilgerbuch halten. Der Weg ist teilweise recht einsam und körperlich fordernd (mehr als der Santiago-Weg).

in Katalonien wurde der hl. Peter Claver geboren. Als der berühmte „Apostel der Sklaven“ wirkte er in Cartagena de Indias (heute in Kolumbien). Jahrzehntlang kümmerte er sich um die Sklaven aus Afrika, die dort hungernd, verzweifelt und krank in Transportschiffen ankamen. Das Dorf Verdú pflegt rührend sein Andenken, mit einer Pilgerherberge und einem kleinen Museum. Schließlich der Montserrat: Ignatius legte in der alten Benediktinerabtei eine drei Tage lang dauernde Lebensbeichte ab, verschenkte seine Kleidung an einen Bettler und hielt eine Nachtwache vor dem Gnadenbild der Gottesmutter. Dieses alte ritterliche Ritual bezeichnete die Übergabe an ein neues Leben und an Gott. Das Kloster ist ein Höhepunkt der Pilgerreise. In Manresa, dem lang ersehnten Ziel der Pilgerwanderung, besucht man vor allem die Cova, eine Höhle, heute prächtig ausgestattet und überbaut von einem gewaltigen Exerzitienhaus und Pilgerzentrum. In ihr soll Ignatius gelebt und gebetet haben, und er wurde nach langen Mühen von Gott zu großen mystischen Gnaden geführt.

Was bedeuten „ignatianische Orte“? Ignatius selbst wollte ja lange in Jerusalem leben, um „dem Herrn nahe“ zu sein – sein einziger heiliger Ort war das Heilige Land, seine Spiritualität war christozentrisch und, wenn man so sagen darf, sinnenhaft inkarnationsrealistisch. Dieser Lebenstraum ließ sich trotz mehrerer Anläufe nicht verwirklichen, und er gab ihn schließlich, wohl auch innerlich, auf. Danach kamen heilige Orte bei ihm nicht mehr vor; auch Rom war wohl eher die unheilige Stadt, und der „Stellvertreter Christi“ war für ihn der universale Hirte der Kirche, von dem er sich und seine Mitbrüder aussenden ließ; aber neben dieser mehr spirituell-funktionalen Aufgabe war der Papst kaum ein Ziel von Verehrung. Seine Jesuiten schickte Ignatius später auf die Straßen und in die Städte der ganzen Welt, mobil, ohne Bindung an Orte, ein wenig unbehaust. Die Häuser des Ordens waren keine heiligen Orte oder gar Wallfahrtszentren, sondern meist nüchterne Wohnhäuser oder lärmige Schulen. Wenn also heilige Orte in der ignatianischen Spiritualität wenig vorkommen, warum besucht man dann ignatianische Orte, die sich noch dazu seit dem 16. Jh. größtenteils völlig verändert haben? Für mich waren in der Tat weniger die Orte als heilige Orte wichtig, sondern mehr die Landschaft: Diese umgibt und „verwurzelt“ Orte und prägt die in ihr lebenden Menschen. Durch Landschaft kann man Personen tiefer „spüren“, und durch das Gehen (*caminar*) der Wege jener Landschaft vertieft sich die Beziehung zu Menschen, die dieselben Wege gingen. Welche geistliche Frucht ergibt sich bei diesem Pilgern?

Die Pilger spüren neu und radikal ihre Körperlichkeit: Das Gehen mit Rucksack ist anstrengend, man braucht Kraft und spürt sie, und man spürt tiefe Erschöpfung, unendliche Müdigkeit, oft auch Schmerzen in den Gliedern. Im Lauf der Tage wird diese Erfahrung härter – vier Wochen lang täglich zu gehen ist sehr anders als einige Tage. Man hat anders Hunger, verdaut anders – der Körper braucht wirklich die Nahrung –, und man schläft anders, tiefer, dankbarer. Die

Pilger stoßen an Grenzen, sie wissen bisweilen nicht, ob sie die Tagesetappe noch schaffen, müssen kämpfen, und jeden Tag geht es weiter ... Der Leib mit seiner wunderbaren Kraft und mit schmerzhaften Grenzen ist Gabe und Werk Gottes; der Geist ist immer eingebunden in diesen Leib, und die erlebte Präsenz im Leib ist Schöpfungs- und – wenn man so sagen will – Inkarnationserfahrung.

Der Pilger lebt arm und verfügbar: Er lernt, mit sehr wenigen Gegenständen auszukommen – auf dem Rücken zählt jedes Gramm –, und er lebt ohne Vorräte und besorgt sich Güter nur für den Tagesbedarf. Er weiß am Morgen nicht, wo er am Abend schlafen und was er essen wird, er nimmt an, was er bekommt – oft reichlich, bisweilen ärmlich –, er wird offen für das, was auf ihn zukommt, ungeplant, mit Unsicherheit, im freien Geben und Empfangen. Er lernt zu genießen, was er bekommt, und verlernt zu beklagen, was er nicht hat. Er lebt mit den Launen des Wetters. So wird der Pilger verfügbar für das, was ihn überkommt, und er nimmt die Dinge dankbar an, wie sie sind – eine geistliche Basiserfahrung, die der übliche spirituelle Diskurs zwar oft erwähnt, die aber als sinnenhafte und in diesem Sinn radikale Erfahrung im sonst meist durchgestylten Alltag kaum vorkommt.

Neu geht die Pilgerin in Beziehung und in den Dank: Sie findet einen Gefährten oder eine Gefährtin, die ein Stück Wegs mitgeht; am Weg trifft sie Menschen, die ihr helfen, sie gastlich aufnehmen, ihr Brot mit ihr teilen. Diese Erfahrungen sind oft tief berührend, auch wenn sie meist kurz sind, fast punktuell, und die Kontakte kaum bleiben. Man kann diese Begegnungen nicht planen oder machen, sie sind gefügt und gratis, reines Geschenk. Und wer in einer Zeit der Entbehrung Gaben und Zuwendung bekommt, wird neu dankbar: Diese durchgehende Dankbarkeit – sonst ebenfalls viel beredet und wenig erfahren – ist die vielleicht wichtigste geistliche Erfahrung der Pilgerin.

Der Pilger wird gereinigt: Alle Rollen und Leistungen, alle Ehrungen und alle Wichtigkeit, aber auch die Brüche und das Scheitern fallen ab – der Pilger ist ein Nobody, gleichsam Tabula rasa, einfach nur Mensch. Nur per Vorname begegnet man anderen, als einfaches Geschöpf Gottes pilgert man. Der Pilger lernt sich dadurch selbst neu kennen, gleichsam nackt, ohne sich etwas vorzumachen, sehr ehrlich. Und ohne Rollen fallen deren alte Prägungen ab: Autoritätsverhältnisse, Vorurteile, Persönlichkeitsbilder, Verhaltensmuster, Gefühle von Minderwertigkeit oder umgekehrt von Selbstüberhöhung ... Die Seele wird auch eigentümlich gereinigt: Kränkungen nagen in der Stille des Wegs erst einmal weiter, aber dann plötzlich nicht mehr; Verletzungen heilen – sehr langsam – aus, Aggression zieht sich zurück; das körperliche Ausagieren und das geistige Freiwerden helfen zu solchen Prozessen enorm. Aber auch diese werden nicht gemacht, sondern sie geschehen, kaum merkbar, sehr diskret. Wenn der Mensch es nicht macht, wird es wohl der Geist sein, der wirkt?

Die Pilgerin betet neu und anders: Das Gebet wird einfacher und „körperlicher“. Die Pilgerin hat keine langen ausgesonderten Gebetszeiten, keine wohlformulierten Texte, keine mehr oder weniger ausgefeilten Methoden, keine komplexen und klugen Gedanken, auch keine in teuren Häusern gepflegte körperliche Wellness, sondern sie repetiert im Gehen mit dem Atem einzelne Psalmverse, oder es kommen Stoßgebete aus der Herzentiefe, ja gleichsam aus dem Leib, Akte des Dankes oder des Flehens, des Schmerzes oder des Lobes, vielleicht auch nur ein Ja-Wort oder ein Trostgefühl, ein Jesus-Ruf oder ein Seufzen oder eine Träne, oft ärmlich, manchmal arm-selig. Die Pilgerin hält sich mehr hin als dass sie aktiv betet, oder besser: Es betet in ihr.

Ist das ignatianisch? Pilger binden sich nicht an Orte, auch nicht an heilige Orte. Sie gehen einen langen und mühsamen Weg, mal freudig, mal schmerzhaft, auf ein Ziel hin. Ihre Erfahrungen sind sehr körperlich, also gleichsam inkarniert. Pilger finden Gott in der Natur – ein franziskanischer Strang, der bei Ignatius stark war. Und sie finden Gott in den Dingen, in allem, was ihnen unterwegs begegnet, bisweilen in der Weise des Verzichts, der Abwesenheit, der Leere, bisweilen in der Weise des Geschenks, der Fülle, des Genusses. Pilgern ist ein Üben und ein Experimentieren, leiblich und seelisch. Pilgern ist ein Weg in die Weite und in das Vertrauen.

All das ist sehr ignatianisch, und zugleich wird die Frage nach dem Ignatianischen überflüssig. Pilgern ist christlich – Ignatius selbst wollte ja nie „ignatianisch“ sein, sondern dem Herrn nachfolgen und ihm dienen. Der Ignatiusweg ist als Pilgerweg damit nicht viel anders als andere Pilgerwege. Dass Ignatius, der sich oft „der Pilger“ nannte, diesen Weg selbst ging, macht ihn für heutige Pilger zum sympathischen Gefährten und zum Vorbild und Fürsprecher. Führen will er und will ebenso heutiges Pilgern jedoch ausschließlich zu Christus. In diesem Sinn kann man den Ignatiusweg jedem und jeder empfehlen, der bzw. die im ignatianischen Geist christlich wachsen und reifen will.